

RNZ, 25.10.2008

Internationales Literaturfestival poeZone6

Hakan Nesser ist einer der erfolgreichsten schwedischen Krimiautoren. Gerade hat er sein neues Buch „Eine ganz andere Geschichte“ veröffentlicht (btb Verlag). Mit RNZ-Redakteur Alexander R. Wenisch sprach der 58-jährige Nesser über seine Arbeit als Autor, über Henning Mankell und über tote Geschichten.

> Das ist ja stürmisch im Hintergrund. Ich dachte, ich erwische Sie in London. Nein. Wir sind in Schweden. Bin gerade mit meinem Hund am Meer unterwegs. Ich baue uns hier auf Gotland ein Ferienhaus. Erst im November ziehen wir wieder nach London.

> Brauchen Sie den Blick aufs Meer, um schreiben zu können?

Nein. Ich lebe seit einigen Jahren ein zigeunerhaftes Leben: Zwei Jahre New York, dann London, im Sommer Schweden und zwischendrin auf Lesereise durch halb Europa. Das heißt für mich: Es gibt keine normale Arbeitssituation. Ich arbeite überall. Wenn ich zwei Stunden Zeit habe, dann schreibe ich. Hotellobby, ein Café am Markt, mein Schreibtisch – das ist mir völlig gleich.

> Beeinflusst der Ort, an dem Sie schreiben, Ihre Arbeit?

Ich denke ja. Auch wenn ich die genauen Mechanismen oft nicht greifen kann. Das Leben in New York und London ist viel dynamischer als in Schweden, also wird sich das auf meinen Schreibstil auswirken. Denke ich zumindest. Aber als augenfälligstes Beispiel aus meinem aktuellen Roman: Einer der Spielorte ist die Bretagne, wo wir vor einigen Jahren Urlaub gemacht haben. Ich erinnere mich an dieses kleine Haus am Strand. Am Vormittag saß ich auf der Veranda und schrieb. Vielleicht drei, vier Stunden. Am Nachmittag waren wir baden.

> Was für ein Job!

Ja. Ich wollte nicht tauschen.

> Sie waren Lehrer – war Ihnen das zu langweilig, weshalb Sie mit dem Schreiben angefangen haben?

Nein, ich war nicht gelangweilt. Ich habe 20 Jahre lang Jugendliche zwischen 13 und 17 unterrichtet. Und das ist ein toller Job, er kostet nur verdammt viel Energie.

> Warum haben Sie angefangen zu schreiben?

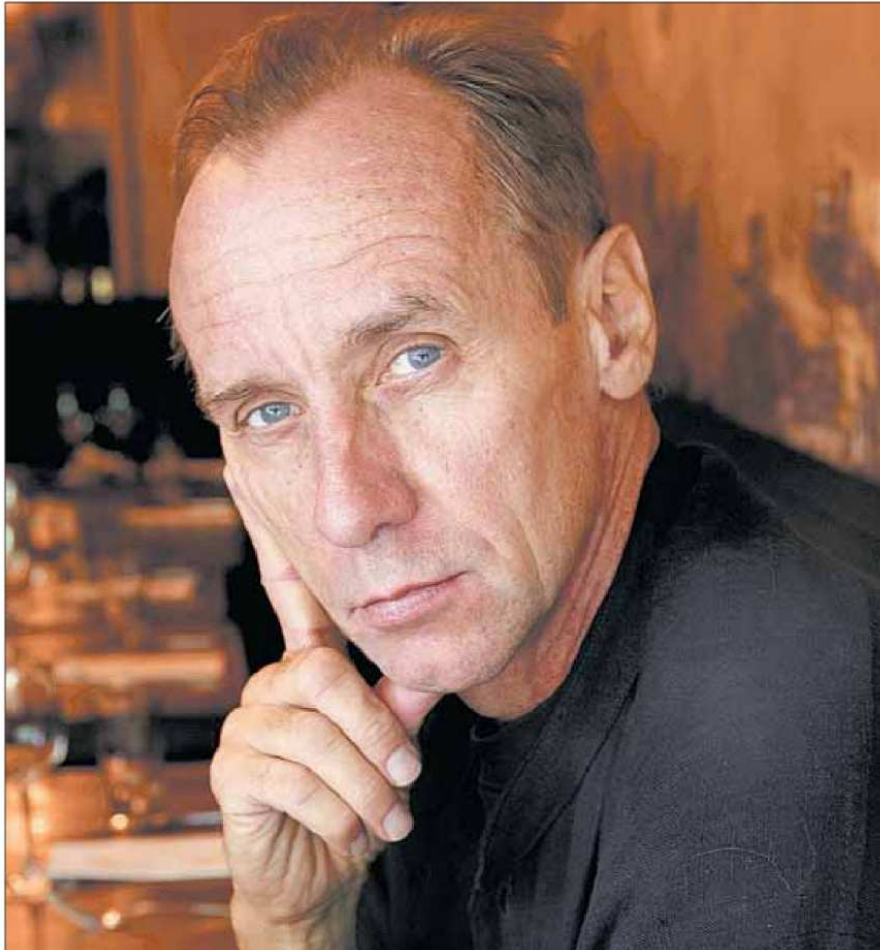
Ich war neugierig. Ich habe schon immer viel gelesen – und wollte irgendwann wissen, wie es funktioniert, eine Geschichte zu schreiben. Aber ich glaube ans Lesen. Ich glaube dass Menschen lesen müssen, um die Welt zu verstehen. Egal: Bücher, Zeitungen, Gedichte. Lesen öffnet die Welt.

> Ich dachte: Ah, er hat angefangen, weil die Bücher, die schwedische Schüler lesen müssen, zu langweilig sind.

(lacht) Tatsächlich werden einige meiner Bücher heute im Unterricht gelesen. „Kim Novak“ ist beispielsweise sehr beliebt, weil diese Geschichte die richtigen Fragen stellt und viel Platz lässt, über sich nachzudenken und darüber zu diskutieren, wie Gesellschaft funktioniert.

> Wie finden Sie zu Ihren Geschichten?

Ich danke Gott: Das funktioniert automatisch. Da ist eine Idee wie ein kleiner Samen in meinem Kopf. Diesen lasse ich rei-



Wie auch „Kim Novak badete“ er „nie im See Genezareth“: Dafür schreibt der Schwede Hakan Nesser klasse Krimis. Foto: Brissmann

Konkurrenzlos

Der schwedische Erfolgsautor Hakan Nesser setzt nicht auf Ellenbogentaktik

fen. Ich warte – und eines Morgens kommt der Punkt, an dem ich anfangen muss zu schreiben.

> Keine Notizen, kein grobes Skript?

Am Anfang nicht, nein. Da entstehen die Szenen nur im Kopf. Wenn ich aber anfangen zu schreiben, dann tue ich das ganz klassisch: Mit Block und Stift. Auf der rechten Seite des Blocks schreibe ich die Story, auf der linken skizziere ich die groben Linien und notiere kurz Ideen für Verknüpfungen mit späteren Kapiteln. Das mache ich für jedes Kapitel. Und wenn eines fertig ist, dann schreibe ich es entlang der Aufzeichnungen in den PC.

> Sie haben bisher 21 Bücher geschrieben. Wie viele Geschichten sind im Papierkorb gelandet?

Zwei. Die musste ich nach etwa 100 Seiten sterben lassen.

> Das muss frustrierend sein.

Ja, schon. Ich hatte ja viel Energie reingesteckt. Aber die Manuskripte wegzuschmeißen, war die richtige Entscheidung. Irgendwann merkt man, ob eine Geschichte auch 400 oder 500 Seiten trägt. Wenn nicht, muss man einen Schlussstrich ziehen, auch wenn's weh tut. Mittlerweile erkenne ich beim Schreiben schon ab Seite 40 oder 50, ob ich an meine Geschichte glauben kann.

> Während Sie schreiben: Wissen Sie immer exakt, in welche Richtung die Geschichte laufen wird?

Ich denke, man sollte als Autor nie die ganze Geschichte schon im Kopf haben. Natürlich weiß ich die grobe Richtung, kenne die wichtigen Zusammenhänge. Anders kann man auch keinen ausgeklügelten Krimi-Plot schreiben. Aber ich versuche offen zu sein für überraschende

Wendungen – diese liebe ich als Autor ebenso wie als Leser. Und schließlich ist Schreiben ja auch ein kreativer Prozess.

> Ich habe gelesen, Sie planen nur vier Bücher mit Ihrem neuen Kommissar Gunnar Barbarotti. Wie können Sie das so sicher sein?

Ich dachte „Das Barbarotti-Quartett“ klinge gut. Das hat Musik. Fakt ist, dass ich gerade an dem vierten Barbarotti-Band arbeite – und schon jetzt weiß, dass es einen fünften geben wird. Aber „Das Barbarotti-Quintett“ klingt schließlich auch gut. Ich habe kürzlich mit Barbarotti darüber gesprochen, er ist einverstanden. Wir haben einen Deal.

> Wie viele Seiten schreiben Sie am Tag?

Ich versuche ein Kapitel zu schreiben. Also zwischen acht und 15 Seiten. Das klappt nicht immer. Ich bin nicht jeden

Tag gleich fit. Aber meistens funktioniert es. Allerdings: Ich schreibe ja nicht 365 Tage im Jahr. Die längste Zeit braucht es meist, eine neue Geschichte im Kopf reifen zu lassen. Aufgeschrieben ist sie dann innerhalb von fünf oder sechs Wochen.

> In welchem Verhältnis stehen für Sie Disziplin und Inspiration?

Für mich ist Schreiben weder das eine noch das andere. Ich brauche keine Disziplin, wenn ich eine Geschichte habe, die ich erzählen will. Dann juckt es mir in den Fingern, dann muss ich dran.

> Sie schreiben die Geschichte, die Sie gerne lesen.

Exakt. Das ist mein erstes Gesetz: Schreibe nur die Story, die du selbst gerne lesen würdest. Ich kann dann nur hoffen, dass es ein paar Leser gibt, die den gleichen guten oder schlechten Geschmack haben wie ich.

> Lesen Sie viele Krimis?

Nein. Ich lese viel, aber kaum Krimis. Es gibt einfach zu viele schlechte Krimis. Eines von zehn Büchern ist ein Krimi – der Rest ist Mainstream-Belletristik.

> Mögen Sie eigentlich Kurt Wallander? Sie wissen, dass ich das fragen muss.

Und Sie wissen, dass ich darauf nicht antworten muss.

> Sind Sie wenigstens dankbar, dass Kurt Wallander schwedische Ermittler populär gemacht hat?

Ja, darüber bin ich froh. Henning Mankell hat den Schweden-Krimi-Boom gerade in Deutschland ausgelöst. Und das Interesse an Literatur ist in Deutschland wirklich enorm. Du kannst an einem Freitag oder Samstag in die Stadt gehen und findest immer irgendwo Lesungen. Das ist toll. Das habe ich so sonst nirgendwo bisher erlebt.

> Können Sie Ihre Beziehung zu Henning Mankell beschreiben?

Er ist kleiner als ich.

> Das ist alles?

Ach, Sie vergleichen uns doch nur, weil wir beide viele Bücher verkaufen und aus Schweden kommen. Aber Mankell und ich sind grundverschiedene Autoren. Er ist beispielsweise viel politischer als ich.

> Sie empfinden keine Konkurrenz?

Nein, absolut nicht. Ich bin kein Mensch, der mit Ellenbogen denkt. Wenn das so wäre: Es gibt 25 sehr gute schwedische Autoren, mit denen ich konkurrieren müsste.

> Was halten Sie von der Idee, der Krimi sei der neue Sozialroman?

Nichts. Diese sozialkritischen Teile in Krimis – der Mensch wurde zum Täter, weil die Gesellschaft sich nicht um ihn gekümmert hat – das ist mir zu einfach. Das langweilt mich. Und viele Autoren nutzen das doch auch nur als Ausrede: Ich schreibe einen Krimi, um die Gesellschaft zu kritisieren. Das ist Bullshit. Die wollen einfach nur eine blutige Story verpacken und brauchen dafür das Label „Sozialkritik“.

Hakan Nesser liest am 5. November im Deutsch-Amerikanischen-Institut (Beginn 20.00 Uhr) in Heidelberg aus seinem aktuellen Roman. Besondere Schmankeker für Krimi-Fans: Dietmar Bär, „Tatort“-Kommissar in Köln, wird Nesser ins Deutsche übersetzen. Die RNZ verlost 5 x 2 Karten – bis 27.10. einfach eine kurze Mail an magazin@rnz.